

ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

Nro 25. Lemberg den 27. August 1840.

Der Kuß des Königs.

(Aus dem Französischen der Madame Desbordes Valmor.)

„Möchtest du wohl Königin seyn, Christine?“ Diese Frage richtete ein Greis nachlässig an seine Tochter, nachdem er durch eine lange Lection im Schach' ihre Geduld erschöpft hatte, und seine Augen auf das Schachbrett senkte, dessen Figuren zerstreut umherlagen.

„Königin der Herzen?“ antwortete das anmuthige Kind, eine kleine Dogge liebkosend, die sie leidenschaftlich liebte.

„Königin der Herzen, meine Tochter! Dies Reich gehört dir schon“, versetzte der Minister, der neben der heitern Christine oft seinen Ernst ablegte. Dabei spielte er mit einer prächtigen Tabaksdose, auf welcher wunderschöne Diamanten das Porträt eines Königs mit scharfen Gesichtszügen umgaben, „aber“, setzte er, wie zufällig hingeworfen, dazu: „strebt dein Ehrgeiz nicht nach Höherem?“

„Warum sollte ich nach Höherem streben, ich habe ohnedem mehr Unterthanen, als ich zu beherrschen weiß.“

„O mein Kind, ich habe nie daran gezweifelt, daß du Unterthanen hast, aber ich hoffe, daß du so klug bist, jenen, die dir huldigen, keine Hoffnung zu geben.“

„Ich bin ihnen wirklich für ihre Huldigungen nicht sehr dankbar,“ versetzte Christine, indem sie ihre kleine Dogge neckte, daß diese ihr die Zähne wies. „Es gibt nur Einen auf dieser Welt, für den ich die zärtlichsten und dankbarsten Gefühle hege.“

„Wer ist das?“ fragte Schweden's erster Minister, indem er aufhörte zu lächeln. Christine erröthete, betrachtete ihren Vater mit bezaubernder Verwirrung und verdoppelte ihre Zärtlichkeiten gegen ihr bissiges Hündchen.

Der Graf erneuerte seine Frage mit ernsterem Tone: „Wer ist dieser Mensch, Christine?“

„Wer anders, als Adolf von Heß, ihr Neffe, theurer Vater!“

„Ich will nicht hoffen, daß du diesem jungen Menschen Zeichen deiner Gunst gegeben hast?“

„Jung — er ist 22 Jahre alt, mein Vater, und mein ältester Freund; ich lernte mit ihm; ich erinnere mich gar nicht mehr, wann ich zu lieben lernte, so lange ist's schon.“

„Thorheit! Du warst mit ihm bei seiner Mutter, es ist reine Geschwisterliebe.“

„Keineswegs; es wäre mir gar nicht lieb, wenn Adolf mein Bruder wäre.“

„Das wäre doch alles, was ich für ihn thun könnte; er hat nichts als seinen Dienst und meine Güte —“

„Ihre Güte ist unerschöpflich, liebster Vater, und er ist tapfer und hochherzig. Ich habe mich nie um die Größe seiner Schätze bekümmert.“

„Mein theures Kind, du mußt ihn vergessen,“ sagte der Graf.

„Guter Vater, ich werde es nicht versuchen, da ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll; und Sie lieben ihn ja selbst.“

„Nicht genug, um ihn zu meinem Erben zu machen.“

„Er wäre es doch, wenn ich stürbe, mein Vater.“

Der Minister betrachtete aufmerksam das jugendliche, rosige Gesicht seiner Tochter, und die Falte väterlichen Schreckens, die sich zwischen seinen Augenbraunen gebildet hatte, glättete sich schnell wieder aus.

„Hier ist nichts als Leben,“ sagte er, indem er sanft ihre Stirne berührte; „und ich denke nur daran, meine Tochter bald zu verheirathen.“

„Sie werden zwei Menschen überglücklich machen,“ antwortete Christine, indem ihre schwarzen Augen durch Thränen blitzten.

„Meine arme Tochter, du bist sehr irrig daran! Ich habe dir zu viel Freiheit gelassen. Du verlangst von mir Unmögliches, sey vernünftig. Um dich zu zerstreuen, wird dich deine Tante bei Hofe vorstellen. Du wirst schöne Sachen sehen, wirst den jungen König kennen lernen, — wenn du vernünftig bist.“

„Den häßlichen Mann,“ rief Christine, indem sie sich lebhaft erhob. „Ich will ihn gar nicht sehen, man sagt, er hasse die Frauenzimmer.“

„Das ist Verläumdung, er ist in Eine verliebt.“

„In eine schöne?“

„Und boshafte, wie du.“

Wie ich? !“ . . . Der Graf fing an zu lachen, Christine errieth instinktmäßig, denn sie antwortete, nachdem

sie eine Weile nachgedacht hatte: „Ich habe ihn doch niemals gesehen."

„Aber er hat dich gesehen, und sagt — "

„Was sagt er, mein Vater?"

„Was kümmert dich das Urtheil eines häßlichen Mannes, welcher die Frauen verabscheut?"

„Ach, ach, aber er ist doch König. Also was sagt er? Was kann er sagen? ich will es wissen, Vater, ach sagen Sie's doch!"

Doch der Minister hatte beschlossen, zu schweigen und keine Bitte, keine Liebkosung der schönen Christine konnte ihm ein Wort entlocken.

„Apropos!" rief er plötzlich, als erinnerte er sich einer Sache, die er zu vergessen fürchtete: „sprechen wir von etwas Anderem, von etwas Ernsthaftem; ich werde diesen Abend einen Offizier bringen, der mit uns soupiren soll. Empfange ihn gut, sey freundlich mit ihm, ich bestimme ihn dir zum Gemahl."

„Ich will nichts von ihm wissen," rief Christine, ihrem Vater, welcher das Zimmer verließ, nachlaufend: „wenn ich nicht meinen Offizier heirathe, will ich als Mädchen sterben." —

„Möge Gott Amor dich erhören! Cousine," sagte Adolf von Heß, indem er hinter den langen goldgestickten Vorhängen von chinesischem Seidenzeug hervortrat: „es ist herrlich zu lauschen, wenn ein Advokat, wie du, eine Sache vertheidiget, die so hoffnungslos ist, wie die meine."

„Hoffnungslos!? . . . Die Schlacht ist halb gewonnen. Der Zorn meines Vaters ist wie ein Platzregen, ein Sonnenstrahl zerstreut ihn, kennst du ihn denn nicht, Adolf? Ich bitte dich, seufze nicht, ringe nicht, die Hände, blicke nicht mit einer so feierlichen Miene gegen Himmel; ich bin nicht in der Laune zu seufzen, ich will Glück, Freude, einen Ball; ja die Liebe wird das Orchester arrangiren, und wir werden fröhlich auf unserem Hochzeitsballe tanzen."

„Die Hoffnung betrügt dich, Christine, ich kenne deinen Vater besser, als du. Ach, meine Theuerste," fuhr er fort, wehmüthig ihre Schönheit betrachtend: „Du wirst nicht den Muth haben, das glänzende Loos zurückzuweisen, welches er dir statt dem glühenden ergebenen Herzen deines Vetters anbieten wird."

Christine sah ihm in die Augen, und die ihrigen füllten sich mit Thränen, aber da sie bei düstern Gedanken nicht lange verweilen konnte, versuchte sie es ein wenig mit dem Zorne.

„Also du hältst mich nicht für fähig, die Zahl der treuen Mädchen zu vermehren und deßhalb, Horcher, stellst du mich auf diese Probe."

„Trockne diese Thräne, Christine, ich bin nicht Stoiker genug, um solcher Beredsamkeit zu widerstehen."

„Warum machst du mich weinen?" sagte Christine, die schon wieder lachte; „ist es des kindischen Vergnügens halber, meine Thränen mit deinen Lippen zu trocknen? oder bist du wirklich auf einen eingebildeten Nebenbuhler eifersüchtig? — Was weiß ich, auf wen? vielleicht auf den Grafen Erickson, auf dies Universalmittel gegen alle zärtlichen Herzensregungen."

„Ericksohn mißfällt dir, und seinethalben bin ich ruhig, auch ist er, wie ich glaube, kaum reicher, als ich, aber Christine!"

„Nun, warum seufzest du noch?"

„Dein Vater wird dir diesen Abend einen neuen Liebhaber bringen, und ich werde dann vergessen seyn!"

„Du verdientest es, weil du es glauben und mich mit einem solchen Verdachte beleidigen kannst! aber du bist mein Vetter, und ich vergebe dir diesmal noch."

„Liebst du mich also wirklich, Christine?"

„Ich habe es dir erst einige hundert Male gesagt, Undankbarer; die so oftmalige Wiederhohlung eines so kurzen Wortes muß dich ja schon langweilen."

Ach Gott, es bleibt mir ewig neu!"

„Nun ja, wir lieben uns, das ist gewiß, aber wenn mein Vater seine Zustimmung zu unserm Bunde verweigert, so müssen wir warten."

„Und wenn er sie nie geben will!?"

„Nie! Fürchtest du das?"

„Ja, Christine, ich fürchte es."

„Dann — ja, dann muß alles so bleiben, wie es ist; man erlangt ja kein Glück durch Verletzung des Gehorsams."

„Ich bin auch der Meinung — und du — bist dabei glücklich?"

„Welche Frage, wir sehen uns täglich, fehlt uns dann etwas?"

„Du bist sehr genügsam."

„Ich will nicht meines Vaters Herz zerreissen."

„Aber das meine."

„Adolf, wenn ich nicht mit der Zustimmung meines Vaters deine Gattin werden kann, so heirathe ich auch keinen andern; mehr kann ich dir nicht versprechen."

Der junge Soldat machte ein finsteres Gesicht und ging lebhaft im Zimmer auf und nieder, blieb aber nach jedem Gange stehen, um den süßen Tyrannen zu betrachten, der ihn so sorglos gefesselt hielt. Christine versuchte es, ernsthaft zu bleiben, allein zwei kleine Grübchen, welche ihrem Munde so vielen Reiz verliehen, waren bei der geringsten Veranlassung bereit zu erscheinen. Adolf war gar nicht in der Laune zu lachen, er stellte sich Christinen vor, wie einen Schatz, welchen zwei fürchterliche Ungeheuer bewachen, die alle seine Hoffnungen zu verschlingen drohen, Ehrgeitz und Habsucht.

„Die unschuldige Tochter des alten Hofmann's sah keine Wolke in der Zukunft, indem sie unbekannt mit den Plänen ihres Vaters auf seine Zärtlichkeit baute, im Gegentheil erlustigte sie das Schmollen ihres Geliebten, dessen Augen wie Blitze funkelten. Dieser rief ganz verzweifelt aus:

„Ich war ein Narr; ich verdiente — alles, was mir begegnen wird. O Himmel! Von einer thörichten Leidenschaft so betrogen zu werden! Doch, genug; ich werde den Dank, den ich deinem Vater schulde, nicht damit bezahlen, daß ich ihm sein einziges Kind entreiße; leb' wohl, Christine, ich kehre zu meinem Regimente zurück, ich hoffe auf eine mitleidige Kugel, wenigstens wirst du dann mit ein wenig Traurigkeit an deinen verlornen Freund denken." Seine Stimme brach; Christine stieß einen Schrei aus und ihre Thränen flossen reichlich; Adolf sank zu ihren Füßen, verzieh ihr und bat sie um Verzeihung. Sein kriegerischer Entschluß schmolz, wie das Blei im Feuer; und als die jungen Liebenden sich trennten, fühlten sie sich noch leidenschaftlicher zu einander hingezogen."

Wenn Adolf auch wirklich zu schnell verzweifelte, so gab sich doch auch Christine zu sicher der Hoffnung hin,

daß sich nichts ihren Wünschen entgegen stellen könne. Sie vermochte viel über ihren Vater, aber nicht alles. Wenn sie auch in den meisten häuslichen Angelegenheiten als unumschränkte Monarchin regierte, wenn auch hiebei ihr Geschmack, ihre Launen und Neigungen berücksichtiget wurden, so erstreckte sich ihr Reich doch nicht weiter. Jeder politische Gegenstand war für sie wahrhaft eine verbotene Frucht geblieben. Der Diplomat duldete keine Weibermeinung bei Staatsangelegenheiten. Doch hatte er seit kurzem viele Neuigkeiten des Hofes seiner Tochter vertraut, und immer verließ er sie mit Lobeserhebungen des jungen Regenten, dessen einziger Günstling zu seyn er sich schmeichelte. Man kann sich's also leicht erklären, wie dieser kriegerische Prinz, dessen schnelle Eroberungen ganz Europa in Staunen versetzt hatten, auf den Gedanken gekommen war, einer Neugier, die ihm so neu war, zu folgen und sich bei der schönen Christine incognito einführen zu lassen, und durch wessen Einfluß er, trotz seiner Abneigung gegen das Geschlecht, welches nicht kämpft, doch unter der Zahl der Anbeter des anmuthvollen Mädchens war.

Dieser erste Erfolg hatte die kühnen Hoffnungen des ehrgeizigen Vaters sehr bestärkt. Es war auch nicht so unvernünftig zu glauben, daß ein junger Mann, der sein Reich damit angefangen hatte, sich die Krone selber auf's Haupt zu setzen, und dessen eiserne Thatkraft die vereinten Mächte von Rußland, Dänemark und Sachsen überwunden hatte, sich bei der Wahl einer Gattin wenig um Hofetiquette kümmern werde. Was hinderte also den Grafen, den Gedanken zu fassen, in seiner schönen und reichen Erbin Schweden's künftige Königin zu sehen. Alles ging seinen natürlichen Gang: des Königs halb offenbare Bewunderung ihrer Reize verfehlte nicht, einen lebhaften Eindruck auf ihre weibliche Eitelkeit zu machen. Sie wußte, daß sie schön war; aber der Beifall eines Königs ist auf der ganzen Welt von unglaublichem Werthe. Dieser schmeichelnde Gedanke erfüllte sie mit einer lebhaften, reinen Heiterkeit. Das, was einem ehrgeitzigen Gemüthe unerträglich geschienen hätte, vermehrte die Freude des liebenswürdigen Mädchens, denn sie war entzückt darüber, daß Adolf's Leidenschaft einer so rechtfertigenden Auszeichnung genoß. Vielleicht war wirklich seine Liebe ernster, heiliger, Christine hätte nicht vor Liebe sterben mögen, allein sie wollte für die Liebe leben; doch hätte man sie von dem Gegenstand ihrer Leidenschaft getrennt, so hätte sie beständig ein lebhafter Schmerz begleitet.

Aber das konnte ja nicht seyn, sie wären ja für jeden Fall immer beisammen gelieben, und trotz der Besorgnisse ihres unruhigen Geliebten, zog es sie zum Spiegel, um zu betrachten, was ein Sieger in so vielen Schlachten an einer so zarten und von seinen rohen Eroberungen so verschiedenen Gestalt denn wohl Anziehendes finden könne. Sie erinnerte sich des Befehles ihres Vaters, bei dem Mahle, das er diesen Abend seinem neuen Freunde gab, die Honneurs zu machen, und gehorchte gewissenhaft, indem sie bei ihrer Toilette nichts vergaß, was dem Stolze ihres Vaters, der ohnehin für die Reize seiner Tochter sehr eingenommen war, schmeicheln konnte. Sie war daher, als sie den Saal betrat, wo das Nachtessen mit einer für den Minister und seinen Gast ungewöhnlichen Pracht bereitet war, reizend genug, ein Herz ganz zu erobern.

Unmöglich ist es, Christinen's Erstaunen zu beschreiben, als sie statt einem ausgezeichneten Fremden, den sie durch ihre Reize zu bezaubern hoffte, in dem Gaste, welcher sich bei ihrem Eintritte linkisch erhob, um sie zum Tische zu führen, den verhaßten Erickson, die verachtete Zielscheibe ihrer Witze und ihrer kindischen Bosheit, erkannte. Was hat mein Vater, daß er mich so neckt? dachte sie bei sich, indem sie diese ihr so wohlbekannte Figur von der Seite betrachtete. Was soll mir dieser häßliche Hauptmann mit seinen blauen glasigen Augen und gelben Haaren, die er à l'enfant geordnet hat, dachte sie weiter, einen Seufzer und ein unzeitiges Lachen unterdrückend, die miteinander stritten.

Christine hätte aus Verzweiflung über den übel angewendeten Putz sich umsonst entschlossen, seine Galanterien und seine gemeine Bewunderung zu ertragen. Diese Kriegsmaschine hätte Monate lang neben ihr sitzen können, ohne ein einziges Kompliment herauszubringen. Das einzige, was seine Verwirrung zeigte, war, daß er über seine eigenen Worte, die so ungeregelt waren, als er selbst, ein schallendes Gelächter erhob. Christine, welche sich nur aus Achtung für ihren Vater beherrschte, schien jeden Augenblick eine Thür zu suchen, um sich durch dieselbe aus dieser fürchterlichen Langenweile retten zu können; doch war sie auch unwillig, daß ein solcher Mensch sich um ihre Hand bewerben konnte. Ihr Herz, welches ein reizenderes Bild erfüllte, klopfte heftig, und erzürnt wie sie war, hätte sie jeden Augenblick ausrufen mögen: Der Graf Erickson; Barmherzigkeit! — Dieser, als wüßte er, welchen Eindruck er machte, ließ auf ein Mal den Ruhm mit seiner ganzen Macht in's Feld rücken, und wollte sich so einen Weg in's Herz des jungen Mädchens bahnen, indem er sie fragte: „Was halten Sie von Alexander dem Großen?"

Christine konnte sich nicht enthalten, dem ernsthaften Frager ein wenig in's Gesicht zu lachen. „Ich denke niemals an Alexander den Großen," antwortete sie: „Ich erinnere mich nur, daß ich mich vor ihm fürchtete, als ich seine Geschichte las, wie vor einem wüthenden Narren." — Erickson widersprach lebhaft zu Gunsten des außerordentlichsten Mannes, den die Welt je bewundert hätte.

„Wäre er so außerordentlich vernünftig gewesen, als er erobernd war, so hätte er früher gelernt, sich selbst zu beherrschen, als er die Welt zu regieren begann."

Erickson erröthete bis zu seinen brennenden Haaren, und erwiederte beinahe mit Zorn: „Kann ein Weib die edle fieberhafte Regung begreifen, mit welcher sich der Mann in alle Gefahren stürzt, und die ihn dahin bringt, daß er alle faden Genüsse des Lebens verachtet, um die Krone des unsterblichen Ruhmes zu erlangen?"

„Wenn ich einen Ruhm erlangen wollte, so wäre es nur der, den man sich durch den Dank derer erwirbt, denen man wohlthut. Ja, mein Vater! ja!" fuhr sie fort, ohne den mahnenden Blick ihres Vaters zu beachten, der ihr Stillschweigen gebot: „Ich wollte lieber, daß alle Menschen lebten und mich segneten, als daß sie stürben und mir fluchten. Diese Menschenmörder sind fürchterliche Leute. Sprechen wir nicht mehr davon, meine Herren; bitten wir lieber den Himmel, daß er die Welt davon befreien möge."

„Kind," murmelte der Minister, welcher, wie auf der Folter war, indem er das Glas des verdutzten Erickson füllte, und um ihn zu zerstreuen zurief: „Auf den Ruhm Alexanders Graf!"

(Beschluß folgt.)

Musik und Kunst.

Sambor den 12. August 1840. Am 6. Aug. l. J. veranstaltete Hr. Joseph Baschny, zweiter Musikdirector und Gesanglehrer des galizischen Musikvereins, im Cassino-Saale zu Sambor ein Concert, in welchem wir zwei jugendliche Talente zu hören und zu bewundern, das Vergnügen hatten.

Die Tochter des Concertgebers, Fräul Veronica Baschny, produzirte sich in einer Arie aus Bellini's »Nachtwandlerin,« und einer Scene aus Donizetti's »Marino Faliero.« — Man muß dem Vater dieser jugendlichen Sängerin, welcher als ausgezeichneter und tüchtiger Musiklehrer in Galiziens Hauptstadt längst rühmlich bekannt ist, zu dem Erfolge seiner Leitung nur Glück wünschen, indem uns die Leistungen dieser 15jährigen Sängerin wirklich auf das Angenehmste überraschten. Die sichere Intonation, die Reinheit des Tones, das schöngehaltene mezza voce und die Festigkeit des Trillers, lassen eine Sängerin erwarten, welche binnen wenigen Jahren als Stern erster Größe am musikalischen Horizonte glänzen dürfte; zu dieser Erwartung berechtigt uns das ihr innwohnende schöne Talent, die gründliche Musikkenntniß ihres Vaters, und vor Allem ihre Bescheidenheit, welche sie nicht nur den bedeutenden Standpunkt, den sie bereits in musikalischer Sphäre erreicht hat, sondern auch die Stufen, die ihr noch bevorstehen, und die sie in Kurzem erklimmen kann, um als Gesangskünstlerin ihren Ruhm zu gründen nicht verkennen läßt. Wir können mit einem Worte sagen: daß der Vortrag dieser jugendlichen Künstlerin bezaubert hat, und daß es nur an ihr liege, diesem Zauber sehr bald die Krone des Ruhmes beizufügen, um so mehr, als ihre Bildung und körperlichen Vorzüge, mit dem Zauber der Stimme im Bunde stehen.

Hr. Roderich Braun, Sohn des rühmlichst bekannten Lemberger Orchester-Directors, gab durch sein Violinspiel unserem Auditorium einen Vorgeschmack Paganinischer, Ernestischer und Lipinskischer Virtuosität; die Stärke seines Tones, die Sicherheit der Octaven- und Decimensprünge und Ligatos, die Reinheit der schwierigsten Passagen, die Kühnheit der entferntesten Intervallen, brachten eben so zum Staunen, als sein schmelzender Vortrag in den melodiereichen Stellen zum Herzen und zum Gefühle sprach.

Er spielte ein Concert in modo di scena cantate und variations militaires, beide von eigener Composition, welche nebst wahrhaft künstlerischen Schwierigkeiten, durch schönen Satz der Solo's, gediegene Instrumentirung und frappante Wendungen, — ohne jedoch in die grelle Effekthascherei mancher neueren Componisten auszuarten, sehr angenehm überraschten.

Von besonderer Wirkung war das originelle Thema seiner Variationen. — Außer dem Besagten hörten wir ein Potpourri für Fagot und Oboe, von den beiden Kapellmeistern des Graf Leiningen Infanterie-Regiments, Herren Smutny und Zomb mit gewohnter Meisterhand vorgetragen.

Den Eingang der beiden Abtheilungen des Concerts bildeten die Ouverturen aus dem »schwarzen Domino« und »Oberon,« mit einer für solche Kräfte seltenen Präcision von der Kapelle des obbesagten Regiments unter Mitwirkung mehrerer gediegener Dilletanten ausgeführt.

Obwohl der Saal nicht sehr gefüllt war, so zeigte sich die Theilnahme des Samborer Publikums doch hierin, daß Niemand, der auf ästetischen Sinn und höhere Bildung Anspruch machen kann, unter den Zuhörern fehlte, und der jedem Stücke folgende stürmische Applaus, welcher selbst die Aufführung der Concertstücke unterbrach, und den Schluß der beiden Ouverturen begleitete, gab sowohl die Zufriedenheit des gewählten Auditoriums, als die Vollendung der Productionen kund.

Selten wird unserer Stadt ein so reiner geistiger Genuß, obwohl unter ihren Bewohnern viele sind, die den Sinn für das Schöne und die Kunst im Busen tragen; denn die nicht bedeutende Bevölkerung läßt keine so große Einnahme erwarten, — wogegen jedoch den wahren Künstler die herzliche Aufnahme, und die uneigennützige Bereitwilligkeit entschädigen kann.

Telegraph.

In Neu-York sind so viele Feuersbrünste vorgefallen, daß eine Untersuchungs-Commission deshalb niedergesetzt werden mußte. Aus ihren Forschungen geht hervor, daß vom 23. Mai 1839 bis dahin 1840 nicht weniger als 192 Feuer in der Stadt ausbrachen, wovon 96 angelegt, 95 durch Zufall oder Nachlässigkeit entstanden waren, und von 7 der Ursprung nicht ermittelt werden konnte. Der Schaden, der durch selbe angerichtet worden, steigt auf siebenthalb Millionen Silbergulden. Die Assecuranzen verloren beinahe 6 Millionen.

Die europäische Welt hat jetzt nichts anders zu thun als Denkmäler zu setzen, und Feste zu feiern. In Antwerpen trifft man große Anstalten zur Einweihung des Denkmals für den großen Maler Rubens. Die Festlichkeiten begonnen am 15. August und dauern durch mehrere Tage. Die Stadt trägt 80,000 Franks, 200,000 waren durch Subscription gedeckt. Die Akademie läßt nach einem einst von Rubens angegebenen Modell einen prächtigen Triumphwagen bauen. Es wird unter andern ein großer Zug nach der Jakobskirche stattfinden, um das Grab des großen Meisters mit Blumen zu bestreuen. Die Enthüllung des Monuments geht unter Geschutzsalven von der Citadelle und den Wällen vor sich. Aus dem Brunnen des »Quentin Messis« wird Wein, aus dem »Van Schombeks« wird Bier fließen. Abends ist große Beleuchtung. — Während der Feste werden zwei Gemälde-Ausstellungen eröffnet. — Auch der Grundstein zu Walter Scotts Denkmal in Edinburg, ist am 15. August, seinem Geburtstage feierlich gelegt worden. —

Die königl. privil. Josephs Walzmühle zu Pesth ist in vollem Bau begriffen, und verspricht ein sehr einträgliches Etablissement zu werden. Die tägliche Quantität des zu vermahlenden Waizen ist in 3 Assortiments zu 375 Metzen garantirt. Die Kosten des Ganzen werden zu 210,000 Fl. C. M.

Den 12. 13. und 14. Juni langte das aus Güns kommende und nach Siebenbürgen marschirende k. k. Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen in Temesvar an und übernachtete daselbst. Es ist daselbe Regiment, welches den Namen des bekannten Helden Prinz Eugen von Savoyen seit dem Jahre 1684 trägt, und auf immerwährende Zeiten beizubehalten hat. Die Erinnerung an die Befreiung der Stadt Temesvar von den Osmanen durch denselben Helden, deren Säcularfest in Temesvar im Jahre 1816 gefeiert worden war, erfüllte die ganze Stadt mit unaussprechlicher Freude, die Krieger zu bewillkommen, denen die hohe Ehre zu Theil ward, den Namen des verehrten Helden zu tragen, und der Magistrat und die edelgesinnten Bürger wetteiferten, die Mannschaft des Regiments auf das Festlichste zu bewirthen. — Am 5. Juli ward in Arad zum Beßten der durch Feuer in Baja Verunglückten ein Ball und ein Feuerwerk gegeben, wodurch den Verunglückten eine Unterstützung von 428 fl. zugewendet wurde. — In Arad hat sich eine Eilfahrts-Gesellschaft gebildet, die einen Eilwagen unterhalt, welcher in jeder Woche wenigstens einmal die Fahrt nach Pesth und zurück macht, und die Entfernung von Arad nach Pesth, 36 Meilen, in 23 Stunden zurücklegt. — In Arad und Szegedin haben sich Sparkassen gebildet, und Herr Joseph Ebner, Pfarrer zu Nemet Szent Peter hat bei dem Pesther Blinden-Institute, für blinde Szegediner Kinder eine Stiftung von 2400 fl C. M. niedergelegt. —

Teplitz den 14. Juli. Auf die geschichtliche Bedeutung unsers schönen Thales mahnt schon eine Gruppe herrlicher Denkmale. In der nächsten Zukunft wird sich eines, die Urgeschichte Bohmens feiernd anreihen. In dem zwei Stunden von Teplitz entfernten Orte Stadiz soll dem ersten Böhmenherzoge Premysl — der an jener Stelle, wie die Sage berichtet, auf eisernem Tische (seiner Pflugschar) sein Mahl zu sich nahm, und zum Gedächtniße seiner Wählung zum Herzog, seinen Haselstab in die Erde steckte, wo er zum Baume erwuchs — diesem Begründer eines glorreichen Geschlechtes, ein Monument errichtet werden. Diese schöne Idee wurde gefaßt und wird ausgeführt von dem Besitzer, Herren Grafen Ervin Nostitz. Schon früher ließ Graf Hartmann an derselben Stelle auf dem sogenannten Königsfelde zwei Eichen pflanzen, die kräftig emporwachsen. Der Weg nach Stadiz führt durch das malerische Bilithal. Uber Auberschin und Welbot gelangt man nach Hertina, wo einst auf einem Hügel ein Tempel der Hertha gestanden seyn soll, dann zur romantischen Mahlhostizer Mühle bei Prosankim vorbei nach Hlinay, von wo Stadiz nur noch eine Viertelstunde entfernt ist. Noch heute zeigt man in Stadiz eine Haselstaude, welche die Sage von dem Stecken des alten Böhmenherzogs abstammen läßt.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.